

ERSTES KAPITEL.

Die griechische Baukunst.

I. Land und Volk. Anfänge.



isher verweilte unsere Betrachtung bei Völkern, denen es bestimmt war, in beschränkter Weise eine gewisse Richtung des Kunstlebens auszuprägen. Es lag diese Einseitigkeit, wie wir gesehen, im Wesen jener Völker, wie in der geographischen Physiognomie ihrer Länder vorgezeichnet. Keines von ihnen vermochte sich zu einer weltumfassenden Bedeutung zu erheben, keines zu durchgreifend entscheidender Einwirkung auf andere Nationen zu gelangen. Die Aegypter in den schmalbegrenzten Uferstrichen des Nil, die Chaldäer im Mittelstromlande des Euphrat und Tigris, die Perfer in ihren engumschlossenen Gebirgstälern, die Inder in den abgelegenen Gebieten ihrer heiligen Ströme: sie Alle ohne Ausnahme gruppiren sich mit ihrer ganzen Existenz um das Gebiet eines Flusses, auf welches sie ausschließlich mit ihrem leiblichen und geistigen Dasein angewiesen sind. Daher in jenen Kunstrichtungen der Mangel individuell hervortretenden Lebens, innerer Entwicklung, daher die Monotonie, die sich mit kaum veränderten Zügen durch die Jahrtausende hinschleppt. Der Bann zwingender Naturgewalten hält den Geist noch gefesselt, und so groß auch die Verschiedenheit der einzelnen Richtungen war, so bieten diese doch nur den Eindruck einer großartigen Theilung der Arbeit, welche der zusammenfassenden That des griechischen Genius voraufgehen mußte. Jene Kunstleistungen sind nur eintönige Melodien, denen erst bei den Griechen die volle Harmonie folgen konnte; sie sind wie mächtige Treppen zu betrachten, welche von verschiedenen Seiten her auf die Höhe führen, die der marmorstrahlende griechische Tempel krönt.

Einseitigkeit
der
bisherigen
Richtungen.

Griechenland dagegen bot in der Lage und Naturbeschaffenheit des Landes einen bemerkenswerthen Gegensatz gegen jene. Hier erdrückte nicht die überschwängliche Triebkraft einer tropischen Vegetation; es waltete nur die segensreiche Milde und Anmuth eines südlichen Klimas. Hier war nicht gewissen übermächtigen Naturbedingungen der Boden für Entfaltung des Culturlebens abzutrotzen; es gab die mäßige Beschaffenheit des Landes Anregung zur Thätigkeit, aber auch Aussicht auf erfolgreiches Mühlen. Hier krySTALLisirte nicht das Leben in monotoner Masse um einen festen Mittelpunkt; vielmehr gliederte sich in reichster Mannichfaltigkeit das durch Gebirgsszüge und tief einschneidende Buchten vielfach

Griechen-
lands Lage
und Natur.

getheilte Land zu mancherlei Einzelgruppen, die für die Entfaltung eines individuell besonders Lebens den geeignetsten Spielraum boten. Hier endlich lockte die hafenreiche Küste und die herrliche Lage inmitten dreier Welttheile zum Handel, zur Meerfahrt, zur Beweglichkeit des Denkens und Trachtens.

Wesen des
Volkes.

Auf diesem bevorzugten Boden treffen wir nun ein Volk, das in seinem Wesen die Vorzüge des Landes, gleichsam in höchster Potenz entwickelt, zur edelsten Blüthe entfaltet zeigt. War bei jenen Völkern des früheren Alterthums irgend eine Seite menschlicher Begabung auf Kosten der übrigen ausschließlich vorwiegend, dort die Phantasie, dort der grübelnde Verstand, dort die praktische Richtung nach außen: so sind in den Griechen jene Eigenthümlichkeiten auf's Edelste verschmolzen. Da nun keine zum Nachtheil der andern ausgebildet wurde, so erwuchs daraus einestheils ein Sinn für weises Maaßhalten, welcher der kolossalen Ungeheuerlichkeit abhold war, anderntheils eine Harmonie der Durchbildung, welche den Menschen nach seiner sinnlichen und geistigen Seite zu einem in sich einigen, geschlossenen Individuum ausprägte.

Freiheitsinn.

Hiermit hing der den Griechen innewohnende mächtige Trieb zur Freiheit zusammen. Selbst ihre alten Alleinherrschaften, die in der Heroenzeit überall bestanden, waren weit entfernt vom Charakter asiatischer Despotie. Wir finden ihre Könige von einem Rathe der Aeltesten, Weisesten umgeben, und schon damals hatten die Versammlungen des Volkes einen bestimmenden Einfluß auf die öffentlichen Angelegenheiten. Aus dem Sturze jener Herrschergeschlechter erhob sich sodann der kräftige Baum staatlicher Freiheit, unter dessen schützendem Dache allein jene hohe Culturblüthe sich entfalten konnte, welche die Bewunderung aller Zeiten ist. Welch ein Gegensatz zu jenen despotisch regierten Völkern des Orients! Dort wurden alle Unternehmungen, auch die künstlerischen, von einem unumschränkten Herrscherwillen dictirt, dem die Masse des ausführenden Volkes sclavisch gehorchte. Daher in allen jenen Werken eine eintönige Colossalität, welche den Mangel geistig freien Gepräges durch das Massenhafte vergeblich zu ersetzen sucht. Bei den Griechen aber entsprangen jene herrlichen Kunstwerke dem lebendigen Sinne, dem kräftigen, selbstbestimmenden Geiste des Volkes. Daher jene klar umgrenzte, mit plastischer Bestimmtheit sich von der Naturumgebung ablösende Gestalt der Bauwerke, die wie lebenerfüllte Individuen vor uns stehen.

Sinn für
Maafs und
Harmonie.

Doch die Freiheit allein, dies Grundprincip griechischen Wesens, würde leicht in srankenlose Willkür entartet sein, wenn nicht der angeborene Sinn für Harmonie, für edles Maaß zügelnd dazutreten wäre. Es lebte in jenem Volke eine geradezu religiöse Scheu vor dem Uebertriebenen, Maaßlosen; aus allen ihren Schöpfungen weht uns wohlthuend, beruhigend dieser Hauch entgegen, und in ihren Tragödien ist das Ueberschreiten jenes Grundgesetzes stets der Angelpunkt der tragischen Katastrophe. Deswegen war in ihren Freistaaten, selbst in den am meisten demokratischen, ein starkes aristokratisches Element vorhanden, aber es war die edelste, beste Aristokratie, die jeder gebildete Geist mit Freuden anerkennt, die Aristokratie der Edelsten, Besten.

Griechische
Cultur allge-
mein gültig.

In diesen Eigenschaften allein ist es zu suchen, daß griechische Bildung, griechische Kunst bei aller fest ausgeprägten nationalen Form doch eine Allgemeingültigkeit hat, welche sie zum unerreichten Vorbilde alles dessen, was naturgemäß, einfach, wahr und schön ist, für alle kommenden Zeiten und Völker gemacht, welche ihr vorzugsweise den Ehrennamen der klassischen erworben hat. Auch

die Inder, Aegypter, Perfer hatten ihre Baukunst als eine wesentlich nationale ausgebildet. Aber jene nationalen Charaktere waren zu einseitig beschränkt, als daß sie in ihren Werken maaßgebend für andere Völker, für künftige Culturepochen hätten sein können. Erst bei den Griechen war dies eben wegen ihrer harmonischen Anlage, ihrer allseitigen, echt menschlichen Bildung der Fall. Deßwegen trägt bei aller Gemeingültigkeit die griechische Architektur doch am meisten das Siegel freier Individualität an der Stirn; deßwegen hat sie auch zuerst eine eigentliche innere Geschichte. Zwar erscheint gegen jene nach Jahrtausenden zählenden Culturen der älteren Völker die Zeit des Griechenthums äußerst kurz. Aber sie durchläuft auf engem Raume einen weiten Kreis von Entwicklungsstufen und bezeugt die Wahrheit, daß der Werth des Daseins nicht nach der Länge der Zeitdauer, sondern nach der Tiefe des schöpferisch lebendigen Inhalts gemessen werden muß.

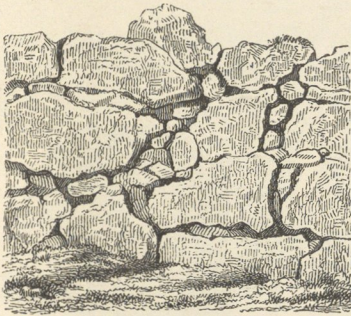


Fig. 93. Kyclopisches Mauerwerk.

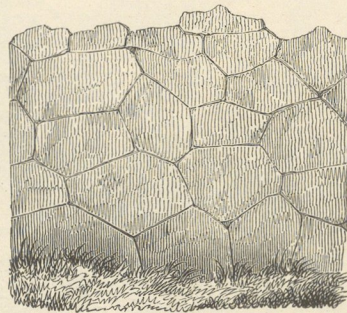


Fig. 94.

Wir haben nun, um zur Betrachtung der griechischen Kunst zu gelangen, die Nebel einer Vorzeit zu durchlaufen, deren Denkmäler zu den eigentlich griechischen Schöpfungen sich ungefähr so verhalten, wie jene als Vorstufen bezeichneten asiatischen und ägyptischen Werke. In dem ganzen Länderbereiche, welcher nachmals durch die hellenische Cultur berührt wurde, auf dem Boden der eigentlichen Hellas, an den Küsten Kleinasiens wie auf den zwischenliegenden Inseln und selbst auf italischem Gebiete, finden wir Denkmäler einer urthümlichen Bauweise, welche auf eine in vorgeschichtlicher Zeit gemeinsame Culturentfaltung in diesen Ländern des Mittelmeeres hindeuten. Diese gewaltigen Werke, deren Compositionsweise und Formgefühl von dem des späteren historischen Hellenenthums so weit abweicht, werden auf das Urvolk der Pelasger zurückgeführt. Man hat unter diesem Namen die Gesamtbezeichnung für jene Völkerstämme zu verstehen, welche, durch gemeinsame Abstammung verbunden, aus ihren Sitzen im Innern Asiens hervorgingen und sich in langsamem Zuge über die das Becken des Mittelmeeres umgürtenden Länder ergossen. Noch in den Schilderungen Homerischer Poesie lassen sich die Nachklänge jener alten Culturzustände erkennen, und manche deutliche Spuren darin weisen auf eine Verwandtschaft mit der Kunst Vorderasiens hin. Es ist mit einem Worte die Epoche, in welcher die Vorväter der Hellenen gleich allen übrigen Küstenvölkern des Mittelmeeres durchaus dem Einflusse der orientalischen Cultur unterworfen sind, die vornehmlich durch die Phönizier ihnen zugetragen wurde.

Vorzeit
der griech.
Kunst.

Pelasger.

Kyklopische
Mauern.

Ohne der öfter bei Homer erwähnten Grabhügel gefallener Helden ausführlicher zu gedenken, die uns die primitive Form des Tumulus vorführen, sei hier an die Reste uralter Städtewauern erinnert, welche bei den Griechen selbst Verwunderung erregten und wegen ihres fremdartigen Ansehens den Namen kyklopische Mauern (Fig. 93 und 94) erhielten*). Das Wesentliche dieser Reste, deren man zu Argos, Mykenae, Tiryns und in Kleinasien zu Knidos, Patara, Afios und an anderen Orten antrifft, besteht darin, daß anstatt eines Quaderbaues eine gleichsam primitivere Behandlung des Steines stattfindet. Die großen Blöcke werden in unregelmäßiger Gestalt, wie der Steinbruch sie liefert, ohne weitere Zubereitung zum Baue verwendet, und die entstehenden Lücken erhalten ihre Ausfüllung durch kleinere Steine (Fig. 93). Eine offenbar ent-

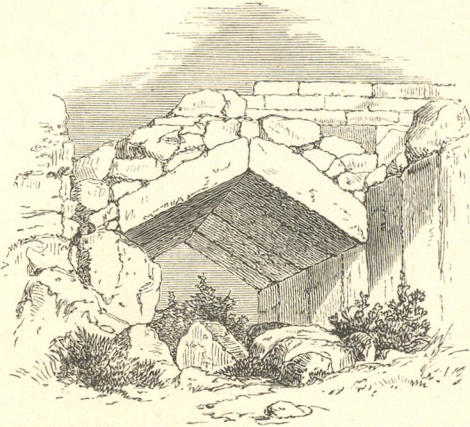


Fig. 95. Thor zu Delos. (Reber.)

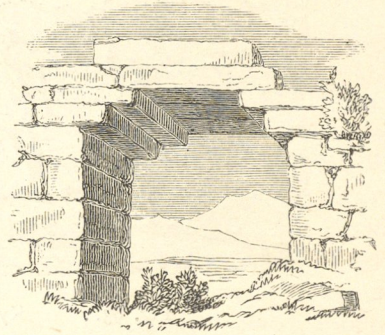


Fig. 96. Thor zu Phigaleia. (Reber.)

wickeltere Technik finden wir da, wo die polygonen Blöcke scharf ausgearbeitet und so zusammengesetzt werden, daß die Fugen überall in einander greifen und das Mauerwerk dadurch ohne Anwendung von Mörtel die größte Festigkeit erlangt. Damit wechseln jedoch mehrfach Mauern, die sich mehr dem eigentlichen Quaderbau anschließen, obwohl eine regelmäßige horizontale Schichtenlage in ihnen noch nicht durchgeführt ist. Ob diese Bauweise jünger als jene, oder ob beide gleich alt sind, läßt sich mit Gewißheit nicht bestimmen. Eigenthümlich sind auch die Thore solcher Mauern behandelt, theils mit schräg gegen einander gelehnten Balken wie an einem Thor zu Delos (Fig. 95), theils mit senkrecht gestellten Pfosten, deren Verbindung durch mehrere über einander vorkragende Steine bewirkt ist, wie zu Phigaleia (Fig. 96) und Amphissa, theils mit schräg zu einander geneigten Seitenpfosten, die durch einen mächtigen Steinbalken oben verbunden werden, wie am Löwenthor zu Mykenae.***) In diesem Falle wird über dem Thürsturz eine durch vorkragende Steinschichten gebildete dreieckige Oeffnung

Stadththore.

*) W. Gell, Probestücke von Städtewauern des alten Griechenlands. München 1831. — J. Gailhabaud, Denkmäler der Baukunst. Bd. I. Hamburg 1842.

**) Abel Blouet, Expédition scientif. de Morée. Paris 1832—38. Vol. II. pl. 64. — Schlie-
mann, Mykenae. Leipzig 8. 1878.

hergestellt zur Entlastung jenes Balkens. Am Thor von Mykenae zeigt diese Oeffnung noch die ausfüllende Steinplatte, welche mit einem der ältesten Sculpturwerke Europas geschmückt ist. (Fig. 97.) Zwei aufrecht stehende Löwen bewachen eine Säule, welche man wohl, mit Ablehnung aller tieffinnig symbolischen Erklärungen, als einfache abbreviirte Bezeichnung des zu schützenden Palastes betrachten darf. Die Form ihres Kapitales kommt einer umgekehrten Basis des attisch-ionischen Styles ziemlich nahe. Es sind die Elemente der Hohlkehle und des Wulstes, die auch in der ältern orientalischen Kunst auftreten und später in

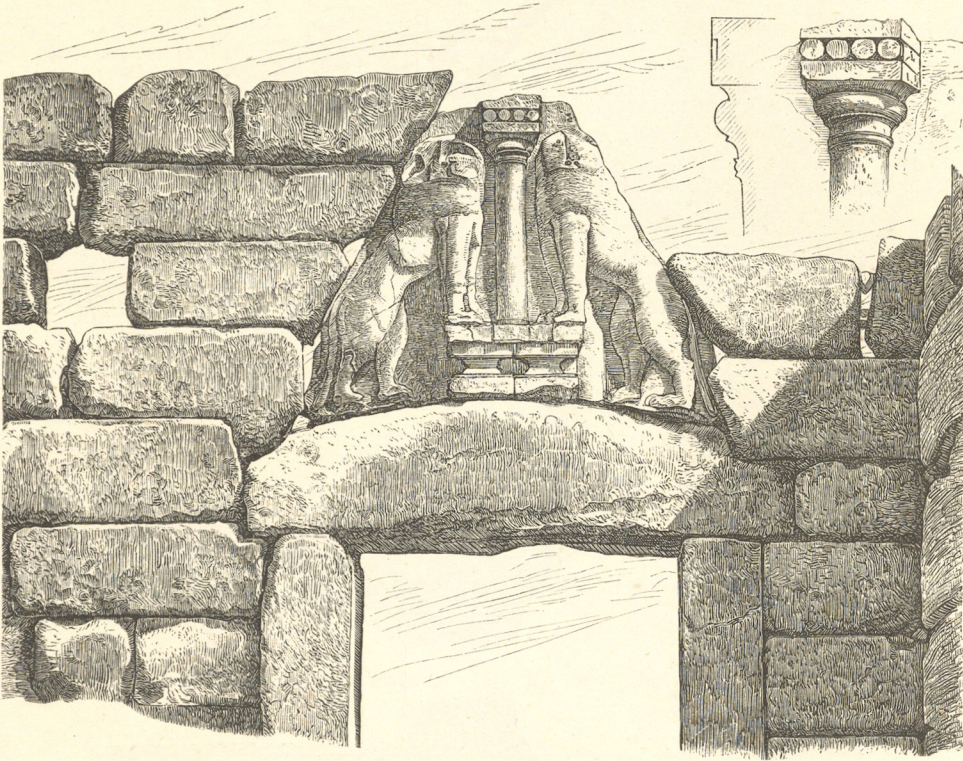


Fig. 97. Löwenthor zu Mykenae. (Durm.)

Griechenland sich zu schönster rhythmischer Wechselbeziehung entfalten sollten. Der Säulenschaft, der um ein Geringes nach unten verjüngt ist, ruht auf zwei Plinthen, welche, von zwei neben einander angebrachten Hohlkehlen getragen, zugleich die Vorderfüße der Löwen aufnehmen. An dem Gebälk über dem Säulenkapital sieht man die Nachahmung der Kopfsenden von runden Querhölzern; darüber dann als Abschluß eine Platte.

Als besonders reich ausgestattet erscheinen die Herrscherpaläste bei Homer, Herrscherpaläste. der sich gern in der Schilderung derselben ergeht. Säulenhallen werden erwähnt, und vorzüglich wird des Metallglanzes gedacht, von welchem die Wände schimmerten. Wie dies gleich manchen anderen Eigenthümlichkeiten durchaus an asiatische Sitte erinnert, so ist es auch der Denkart des nachmaligen Griechen-

thums fremd, Privatwohnungen kostbar zu schmücken. Es läßt sich daher auch für jene Bauwerke mit Sicherheit eine mehr oder weniger fremdartige Form gleich den kyklopischen Mauern und Thoren annehmen. Für die Anschauung dieser Paläste selbst gewähren uns die Schilderungen Homer's wichtige Anhaltspunkte; denn wenn auch gelegentlich, wie bei der phantastischen Beschreibung vom Palast des Alkinoos, die Vorstellungen in's Märchenhafte hinausschweifen, so liegt

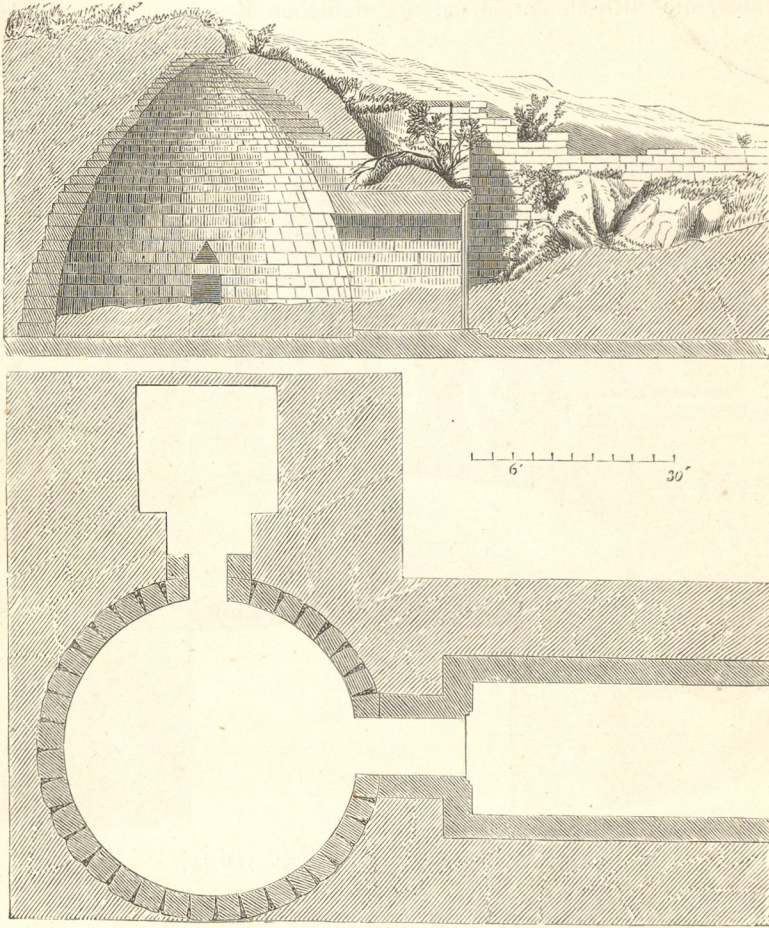


Fig. 98 u. 99. Schatzhaus des Atreus zu Mykenae. (Reber.)

doch den Schilderungen der Paläste des Odysseus, des Menelaos, des Nestor und anderer griechischer Helden offenbar die Anschauung der Wirklichkeit zu Grunde. Ein weiter Vorhof «wohlumhegt mit Mauer und Zinnen», und mit «zweigezügelter Pforte» verschlossen, steht zunächst mit dem Wirthschaftshof in Verbindung. Hier sind in Ställen die Rosse und die Heerden des Schlachtviehes untergebracht, hier findet sich eine Remise für die Wagen. Ein zweites Thor, gegenüber jenem ersten, führt in den inneren Hof zur Männerwohnung. Ein Peristyl von Säulen umgibt diesen Hof, dessen Mitte der Altar des Zeus Herkeios, des Heerdbe-

schützers, einnimmt. Gemächer schließen sich rings an den Hof, und über einen Flur gelangt man von hier zum großen Männeraal (dem Megaron), dessen Decke auf Säulen ruht. Von diesem führt eine Treppe zu einem Obergeschoß (dem Hyperoon); zugleich kommt man auch durch eine Pforte zur Frauenwohnung, welche also den hinteren, inneren Theil des Wohnhauses einnimmt. Außer einem geräumigen Arbeitsaal und den Wohnräumen für die Frauen umfaßt derselbe das eheliche Schlafgemach (den Thalamos), und in einem Obergeschoß ebenfalls eine Reihe von Kammern und Zimmern; hier war es, wohin sich Penelope während der Abwesenheit ihres Gemahls vor dem Andringen der Freier sittig zurückzog. Ueber die Ausstattung dieser gefamnten Räumlichkeiten wissen wir nur, daß Homer dabei häufig des Erzes, Goldes und Silbers, des Elektrons und Elfenbeins

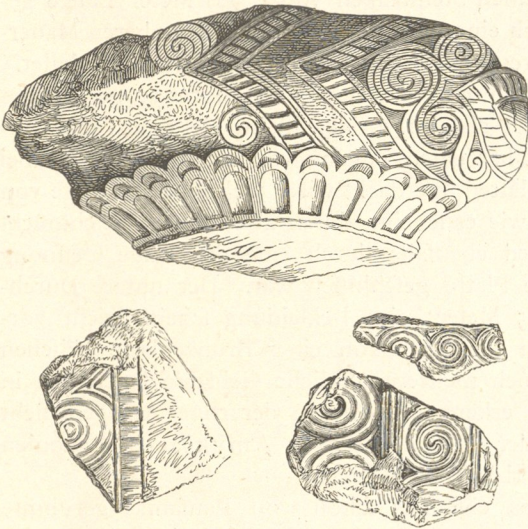


Fig. 100. Details vom Schatzhaufe
zu Mykenae.

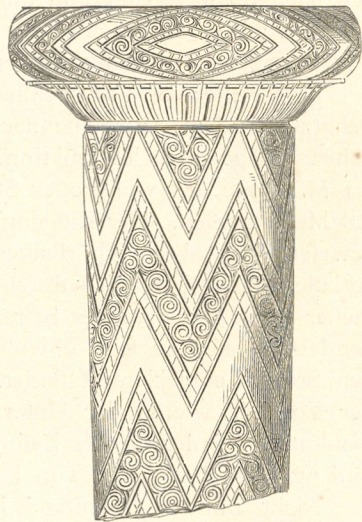


Fig. 101. Restaurierte Säule vom Schatzhaufe
zu Mykenae.

gedenkt, so daß also, wie gesagt, eine an vorderasiatische Sitten erinnernde Vorliebe für den Schmuck mit Metallen und ähnlichen kostbaren Stoffen geherrscht zu haben scheint.

Solchen flattlichen Königsburgen war die Anlage von Schatzhäusern (Thesauren) eigen, die zur Aufbewahrung der oft reich aufgehäuften Kostbarkeiten aller Art, ursprünglich und zunächst aber ohne Zweifel als Grabkammern dienten. Sie waren gewölbt, oft unterirdisch, doch beruht auch bei ihnen die Wölbung auf dem Gesetze der Ueberkrugung. Das noch wohlerhaltene sogenannte Schatzhaus des Atreus zu Mykenae (Figg. 98 u. 99) giebt eine deutliche Vorstellung davon*). Von einem c. 15 Meter im Durchmesser haltenden Kreise steigt eine durch horizontal geschichtete Steinlagen gebildete Wölbung (Tholos) eben so hoch auf, die dadurch hervorgebracht wird, daß jede obere Steinreihe über die untere vor-

*) A. Blouet II, pl. 66 ff. vgl. Gailhabaud Denkm. der Bauk. I. — Schliemann, Mykenae.

gekragt und sodann an den vorstehenden Ecken abgeschrägt ist. Erzplatten scheinen ehemals das ganze Innere bekleidet zu haben, denn von der vierten Schicht aufwärts ist jeder Stein zur Aufnahme einer solchen Bekleidung mit zwei Löchern versehen. *) Dies, so wie Spuren von Halbfäulen am Eingange (Figg. 100 u. 101) sammt anderen Verzierungen aus grünem, rothem und weißem Marmor, bekundet denselben Sinn für bunten Farbenschmuck und Metallschimmer, und die Art der Ornamente verräth ein an asiatische Kunst, und zwar an Bronze-technik erinnerndes Formgefühl. An den Rundbau stößt ein kleineres, beinahe quadratisches, aus dem Felsen gehauenes Gemach. Der Zugang zum Schatzhause wird durch einen unbedeckten Gang von 6,5 Meter Breite und über 18,5 M. Länge gebildet, der auf beiden Seiten von Quadermauern eingeschlossen ist. Er führt zu einem gegenwärtig offenen Eingange (vgl. den Durchschnitt), dessen Oeffnung sich nach oben verengt und durch einen Steinbalken von c. 7,9 Meter Länge geschlossen wird. Dieser erscheint durch eine dreieckige Oeffnung im oberen Mauerwerk, ganz nach Art des Löwenthores und anderer ähnlicher Portale, entlastet.

Ein zweites von Frau Schliemann in der Nähe des Löwenthores ausgegrabenes Schatzhaus, dem Anscheine nach älter als das vorige, ist im Uebrigen von ähnlicher Anlage und Konstruktion. Es hat einen Zugang von 2,5 Meter Breite bei 4,1 M. Länge, der von großen Steinplatten überdacht wird, welche eine Länge von 5,8 Meter messen. Der Eingang ist, wie es scheint, durch zwei Säulen geschmückt gewesen; der obere Thürbalken wird ebenfalls durch eine dreieckige Oeffnung entlastet, die ursprünglich durch eine Platte geschlossen war. Der untere Durchmesser dieses Schatzhauses beträgt 8,5 Meter; eine Bekleidung scheint nicht vorhanden gewesen zu sein, obwohl sich ein Stück von einer Bronzeplatte zwischen den Steinen eingeklemmt findet. Noch mehrere ähnliche Gebäude lassen sich in der Vorstadt wie in der Unterstadt erkennen. Andere derartige Anlagen sieht man noch bei dem Dorfe Bafio in der Gegend des alten Amyklæe in Lakonien und auf dem Burghügel von Pharfalos in Thessalien. —

211 .
Orchomenos.

Nicht minder bedeutend ist das ebenfalls schon von Pausanias gerühmte Schatzhaus des Minyas zu Orchomenos, welches kürzlich von Schliemann genau untersucht wurde, **) «ein Wunderwerk, wie der alte Berichterflatter (Paus. IX, 38. 2) sagt, keinem anderen in Hellas oder sonstwo untergeordnet.»

Der Bau hat dieselbe bienenkorbformige Gestalt, wie das Schatzhaus des Atreus, welchem es bei einem Durchmesser von 14,95, resp. 15,22 Meter nur um einige Meter an Größe weicht. Ein Gang von 5,85 M. Breite führt zu dem Eingang, der bei 5,51 M. Höhe unten 2,71 M., oben 2,47 M. breit ist. Der Rundbau ist wie zu Mykenæ aus vorkragenden Quadern von zum Theil über 1,6 M. Länge aufgeführt, und auch hier finden sich, aber erst von der fünften Schicht an, zahlreiche Bronzenägel als Reste der ehemaligen Metallbekleidung des Innern. Auch hier stößt an den Hauptraum in der Queraxe rechts ein rechteckiges Gemach von 2,68 M. Breite bei 3,68 M. Länge, dessen Portal nach den zahlreichen bronzenen Nägeln zu schließen überaus reich bekleidet gewesen sein muß. Dies Gemach ist auch hier in den Felsen ausgehauen, aber durch Mauern von dem-

*) Ein kleineres, in der Nähe gelegenes Rundgemach ähnlicher Art, welches kürzlich aufgedeckt wurde, zeigt noch Reste feiner ehemaligen Erzbekleidung. Vgl. *Bötticher's* Untersuchungen in *Erbkam's* Zeitschr. für Bauw. 1863 und *Schliemann* a. a. O.

**) *H. Schliemann*, Orchomenos. Leipzig 1881. 8.

felben dunklen Marmor, aus dem das ganze Denkmal besteht, verkleidet. Am merkwürdigsten aber war die aus vier über 4,5 M. langen Platten eines grünlichen Kalkschiefers bestehende Decke, welche eine prachtvolle plastische Decoration zeigt, von der wir nach Schliemann unter Fig. 102 eine Probe geben. Das Hauptmotiv dieser Ornamentik besteht aus Spiralen, die in doppelter Diagonale mit einander fortlaufend verbunden sind. In die offenen Winkel legen sich prachtvolle von drei schmalen Blättern umschlossene Blumenknospen, die man vielleicht als Lotos bezeichnen darf. Um aber die Monotonie in dieser Dekoration zu ver-

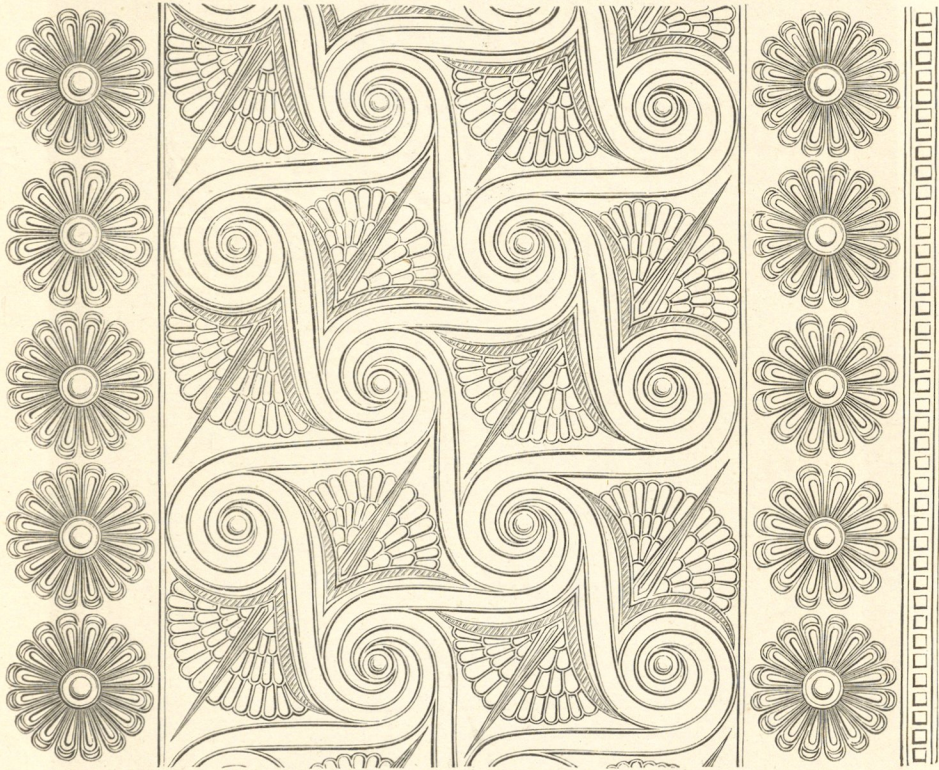


Fig. 102. Von der Decke im Schatzhaus zu Orchomenos. (Schliemann.)

meiden, hat der alte Künstler nicht bloß das Ganze mit einem Saume von herrlich geformten sechzehnblättrigen Rosetten umfaßt, sondern auch gegen die Mitte hin noch einen doppelten Rosettenrahmen als Einfassung des mittleren Feldes herumgeführt. Das Ganze hat die größte Verwandtschaft mit orientalischen Teppichen, findet auch mancherlei Anklänge in der assyrischen und ägyptischen Kunst, ohne jedoch genau in derselben Art dort vorzukommen.

Haben wir hier ein bedeutames Zeugniß von dem ornamentalen Styl jener Zeit, so wurden uns noch umfangreichere Beweise desselben durch die glänzenden Entdeckungen Schliemann's zu Mykenae geboten.*) Zunächst sind hier

Ornamentaler Styl.

*) H. Schliemann, Mykenae. Leipzig 1878. 8.

die merkwürdigen aus Kalkstein gearbeiteten Grabstelen zu erwähnen, deren mehrere über den Felsgräbern der Akropolis gefunden wurden (Schliemann,



Fig. 103. Grabstele aus Mykenae. (Schliemann.)

S. 31. 37. 103. 108). Sie enthalten in flachem Relief figürliche Darstellungen, namentlich auf Wagen einherfahrende Krieger, bei welchen sich die große Lebendigkeit in auffallender Weise mit geringem Formenverständniß verbindet. Die nicht

von diesen Figuren eingenommenen Flächen sind gänzlich mit bandartigen Ornamenten bedeckt, deren Hauptmotive in Spiralen oder auch undulirenden Bändern bestehen (Fig. 103). Hier herrscht noch das auch in den ältesten griechischen

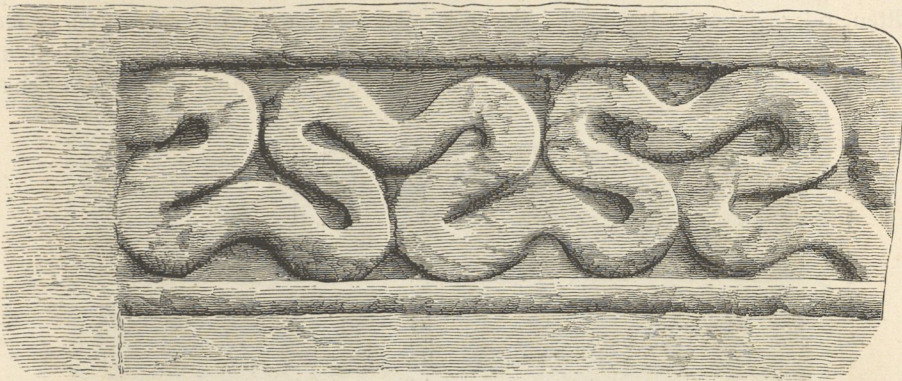


Fig. 104. Mäanderband von Mykenae. (Schliemann.)

Vasen beobachtete Streben nach rein dekorativer Ausfüllung der Flächen. Merkwürdig ist namentlich eine Form (Fig. 104), welche in undulirender Weise ein

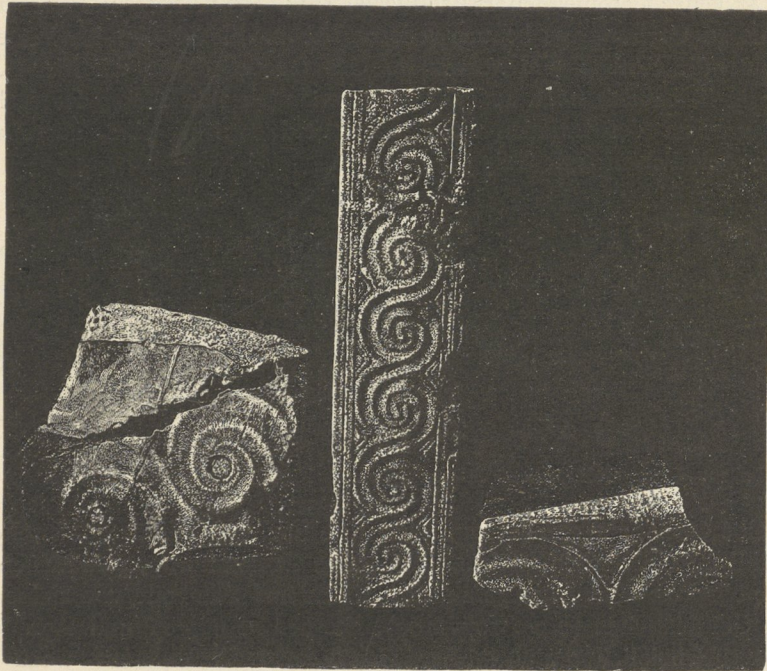


Fig. 105. Porphyrfrieze von Mykenae. (Schliemann.)

Band darstellt, das man als einen wellenförmigen Mäander bezeichnen kann. Verwandten Charakter zeigen manche Stücke von Friesen (Schl. S. 110), welche nicht bloß einzelne oder gruppirte Voluten und Spiralen, sondern namentlich auch

friesartige aneinander gereihte Spiralen enthalten (Fig. 105). In diesen Motiven klingen uns schon vorbereitende Andeutungen späterer griechischer Ornamentformen entgegen. Besonders eigenthümlich aber erscheint das Bruchstück einer «viereckigen Säule» von Porphyry, welches mit paarweise einander gegenüber gestellten, oder vielmehr horizontal liegenden palmettenartigen Ornamenten bedeckt ist (Fig. 106). Diese Formen erinnern durchaus an getriebene Metallarbeit und gehören demselben ornamentalen Kreise an, welchen wir schon in den vom Schatz-

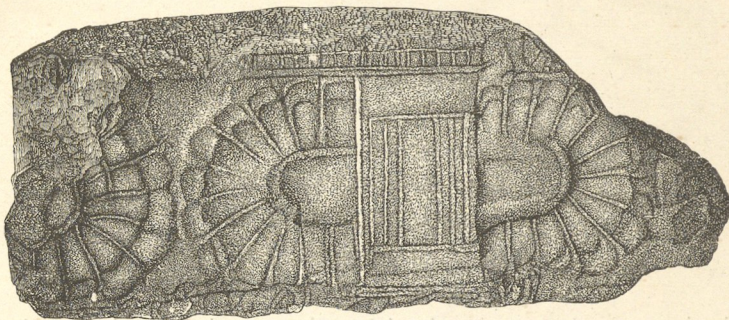


Fig. 106. Von einer viereckigen Säule zu Mykenae. (Schliemann.)

haus zu Mykenae stammenden Bruchstücken (Fig. 100 u. 101) und der Decke im Schatzhaus zu Orchomenos kennen gelernt haben. Es ist also im Wesentlichen die Spirale, die Rosette und verwandte Ornamente, denen wir hier begegnen. Merkwürdig ist endlich noch auf der letzterwähnten Darstellung das rechteckige, durch eingravirte Vertikallinien eingetheilte Feld, welches eine, allerdings ganz äußerliche Aehnlichkeit mit Triglyphen hat.



Fig. 107—109. Goldene Knöpfe aus Mykenae. Natürliche Gröfse. (Schliemann.)

Goldfächer.

Dieselbe Ornamentik findet nun aber eine noch umfassendere Anwendung an den unzähligen Goldfächer, welche Schliemann in den fünf großen Massengräbern der Akropolis von Mykenae gefunden hat. Es sind Tausende von kleineren und größeren Goldblättchen (Figg. 107—109), Sternen, Knöpfen und Agraffen, mit welchen wahrscheinlich die fürstlichen Gewänder besetzt waren, wozu endlich noch die prachtvollen Diademe kommen, die als breite Stirnbänder um das Haupt gelegt wurden (Fig. 110). Bei all diesen Werken, die aus dünnem Goldblech hergestellt sind, wird die Ornamentik durch reiche Rosetten, Sterne, Kreuze, aber auch durch Spiralen, Wellenlinien, endlich noch durch gradlinige Ornamente in wahrhaft verschwenderischer Weise gebildet. Bewundernswürdig ist der Reich-

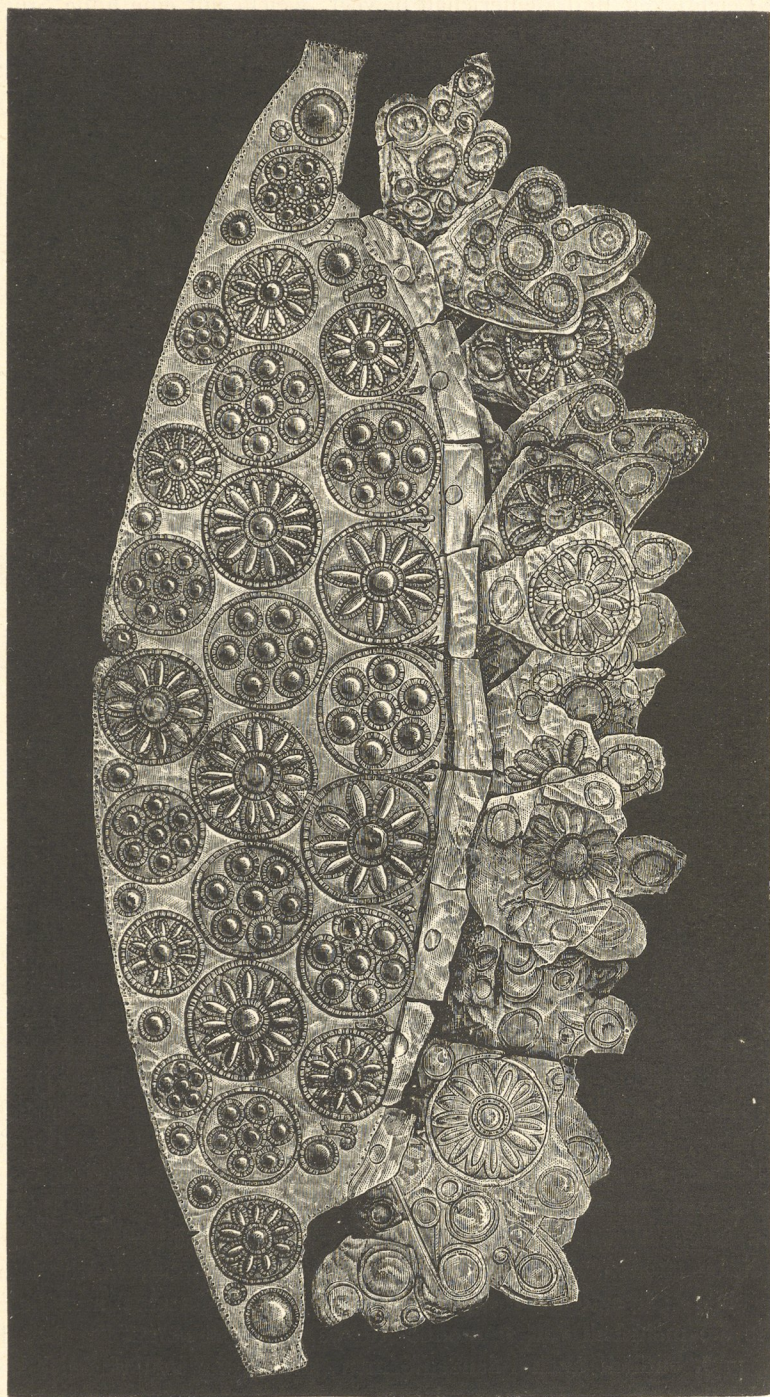


Fig. 110. Diadem aus Mykenae. (Schliemann)

thum der Motive, die Freiheit der Phantasie, die sich auf einem so engen Gebiete mit einer Leichtigkeit und Meisterschaft bewegt, welche auf eine hohe Stufe künstlerischer Ausbildung schließen läßt. Neben all diesen linearen Formspielen kommen nur vereinzelt gewisse Thier- und Blumenbildungen vor: der Tintenfisch, der Schmetterling, die Malvenblüthe, das Tuffilagoblatt. Wir fügen unter Figg. 111 und 112 noch einige Proben dieser Werke bei.

Linearer
Styl.

Alle diese Werke, die in getriebener Arbeit ausgeführt sind, ruhen einerseits, in den kreisförmigen Mustern, den Spiralen und Rosetten, auf den Traditionen einer alten Metalltechnik, andererseits, in den geradlinigen Mustern, den Vierecken, Kreuzen, Zickzacks und Aehnlichem, auf einer nicht minder alterthümlichen Holztechnik mit ihren verschränkten Stabverbindungen, vermischt mit Motiven des

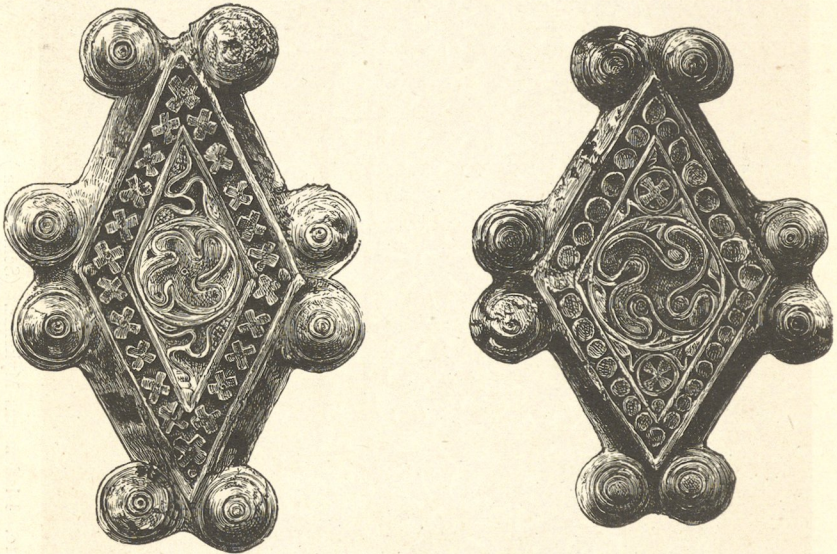


Fig. 111 u. 112. Gold-Agraften aus Mykenae. (Schliemann.)

Flechtwerks, wozu denn auch Nachahmungen von Teppichornamenten sich gefellen. Daß diese Dekoration im alten Griechenland ziemlich allgemein verbreitet gewesen sein muß, beweisen die Funde von Menidi und Spata in Attika, denen sicherlich noch manche nachfolgen werden. Nachdem Conze diesen Styl, der manche Verwandtschaft mit den Felsgräbern Phrygiens (vgl. Fig. 71) aufweist, als arischen bezeichnet hat, ist durch Milchhöfer*) diese Annahme weiter begründet und ausgeführt, hauptsächlich aber durch Gegenüberstellung einer Anzahl ornamentaler Formen völlig verschiedener Art eine bestimmte Scheidung der einzelnen Elemente versucht worden.

Orientalischer
Styl.

Neben jenen allerdings in der Masse überwiegenden linearen Mustern findet man bei diesen ältesten Goldsachen eine Anzahl von Formen, welche hauptsächlich dem Thierreich entlehnt sind, daneben aber auch einzelne menschliche Gestalten, wie die mehrfach vorkommende Astarte mit Tauben auf Kopf und Schultern (Fig. 113), endlich auch Pflanzenformen, und zwar hauptsächlich exotische

*) *Milchhöfer*, Die Anfänge der Kunst in Griechenland. Leipzig 1883. 8.

wie die Lotosblume und die Palme enthalten. Diese Werke unterscheiden sich von jener ersteren Gattung auch großentheils durch die Technik, da sie meistens durch Gießen und Prägen, also durch mechanische Prozesse hergestellt sind, während jene linearen Ornamente die freie treibende Hand des Künstlers verrathen. Am häufigsten finden sich unter diesen Werken die goldenen Nadeln, deren Kopf durch paarweise gelagerte Thiere gebildet wird, und zwar meistens Hirsche oder Panther (Figg. 114 u. 115). Diese Thiere in völlig symmetrischer Anordnung, sind auf breit ausladenden Palmblättern gelagert, die der ganzen Figur als Basis dienen. Neben diesen Formen kommen aber auch häufig Löwen sowie die phantastischen Gestalten der Greifen und Sphinx vor, durchweg also Motive orientalischer Kunst. Somit

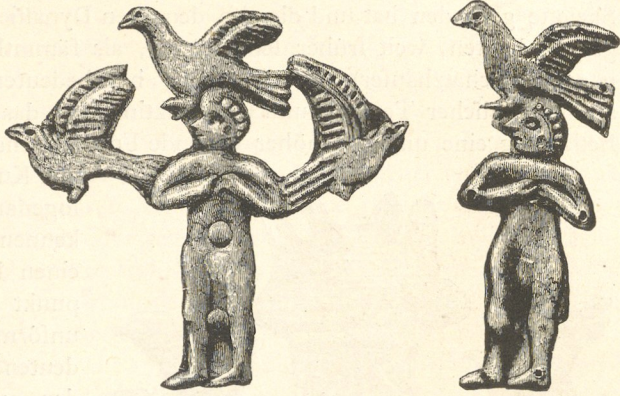
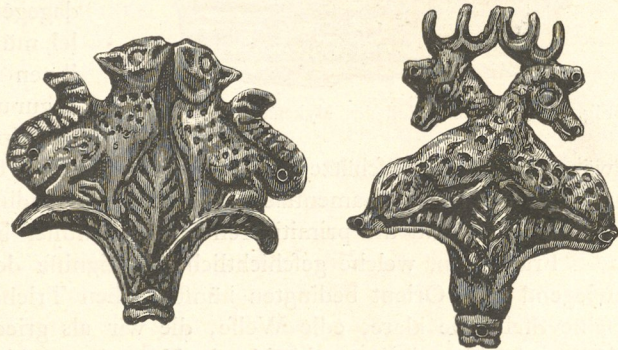


Fig. 113. Goldfigürchen der Astarte aus Mykenae.
(Schliemann.)

ergiebt sich aus der häufigen Verwendung dieser Formenwelt, daß der Einfluß der orientalischen Kunst, vermuthlich durch die Phönizier vermittelt, sich schon früh mit einer Ornamentik gekreuzt hat, welche zu den ältesten Besitzthümern der arischen Stämme gehören und den Vorfahren der Griechen als Erbtheil aus ihren Heimathstätten nach Griechenland folgten.

Zu dieser Gruppe gehört nun auch das merkwürdige goldene Tempelmodell, von welchem Schliemann drei Exemplare gefunden hat (Fig. 116), und in welchem man, nach der Analogie mit Münzen von Paphos, ein Heiligthum der Astarte-Aphrodite erkennen darf. Deutlich sieht man einen aus vier Steinschichten be-



Tempelmodell.

Fig. 114 u. 115. Schmucktachen aus Mykenae. (Schliemann.)

stehenden Unterbau aus Quadern, über welchem sich ein dreigetheilter hölzerner Oberbau erhebt, durch Balkenwerk in drei nischenartige Abtheilungen zerlegt. In jeder derselben erhebt sich auf einer bogenförmigen Unterlage, die nach Schliemann's Bemerkung an das Profil der von ihm auf der Akropolis von Mykenae aufgedeckten Felsgräber erinnert, eine Säule, deren Kapitäl aus zwei Gliedern zusammengesetzt ist. Ein wunderlicher thurmartiger, wieder an Holzkonstruktion gemahnender Aufbau krönt die mittlere Abtheilung, von hornartig geschweiften Zinnen abgegeschlossen. Dagegen sind die Akroterien zu beiden Seiten mit Vögeln

dekorirt, in denen wir die Tauben der Astarte zu erkennen haben. Es ist wohl unzweifelhaft, daß dem nachbildenden Goldarbeiter ein wirkliches Bauwerk vor-schwebte, welches er mit ungefüger Hand und unzulänglichem Verständniß architektonischer Formen-sprache und Verhältnisse darzustellen versuchte.

Alter dieser
Werke.

Fragt man nach dem Alter dieser höchst bedeutsamen Werke, so darf zunächst darauf verwiesen werden, daß die großen Felsgräber, in welchen man zahlreiche Skelette gefunden hat und die also den alten Dynastien von Mykenae als Familien-gräber dienten, weit früher sein müssen, als sämtliche Kuppelgräber (die sogenannten Schatzhäuser), weil in diesen bei bedeutend fortgeschrittenem Zustand architektonischer Technik und Konstruktion, sich das Bedürfniß nach gemeinsamer Bestattung eine ungleich höher stehende Form geschaffen hat. Wenn wir also in

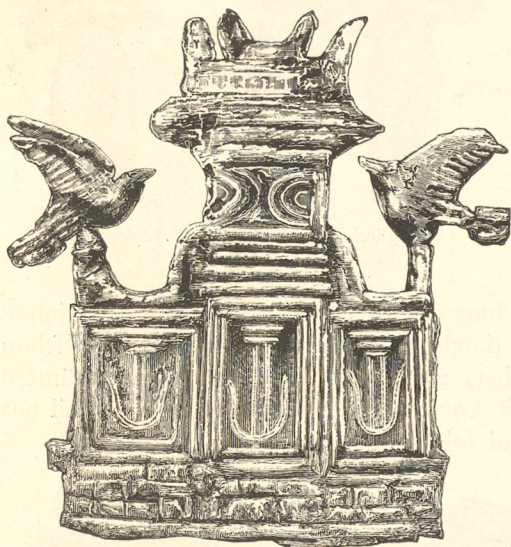


Fig. 116. Tempelmodell aus Mykenae. (Schliemann.)

während die Goldschätze in der Aufnahme von Thier- und Menschengestalten sich auf die bloß ornamentale, heraldische Verwendung derselben beschränken und weit überwiegend die primitiveren linearen Muster bevorzugen.

Umwälzung. Fragt man, welche geschichtlichen Ereignisse dem Walten jenes noch überwiegend vom Orient bedingten künstlerischen Triebes ein Ende gemacht und an seine Stelle die klare, edle Weise, die wir als griechische Kunst kennen, gesetzt haben, so ist auf die entscheidende Umwälzung hinzudeuten, welche durch das Eindringen der Dorier aus dem Norden Griechenlands nach dem Peloponnes bewirkt wurde. Dies ist der Beginn der Entwicklung des griechischen Lebens.

Dorer im
Peloponnes.

Ionier. Indem die Dorier den Stamm der Ionier nach Attika zurückdrängten und ihn zur Colonisation der kleinasiatischen Küste trieben, gestaltete sich eine Basis für das Doppelwesen jener beiden so grundverschiedenen Stämme desselben Volkes, durch das die vollendet harmonische Entfaltung des Griechenthums bedingt war. Die ersten, würdevollen, kriegerischen Dorier bildeten nicht bloß einen Gegensatz, sondern eine glückliche Ergänzung zu dem weicheren, anmuthigeren, den friedlichen Künsten mehr zugeneigten Charakter der Ionier; jene wurden durch den

Charakter
der beiden
Stämme.

Einfluß dieser gemildert, diese durch den Wetteifer mit jenen gekräftigt, und gerade diesem einzig in der Geschichte dastehenden Wechselverhältnisse verdanken wir die Wunderblüthe griechischer Cultur. Wie sich hierdurch erst die Eigenthümlichkeiten hellenischer Sitte ausbilden konnten, muß auch die Entfaltung der Architektur unter dem Einflusse derselben günstigen Bedingungen stattgefunden haben. Es läßt sich demnach annehmen, daß die Zeit von der Einwanderung der Dorer (um 1000 v. Chr.) bis zur Epoche der in ihren Grundzügen vollendeten Verfassungen, die durch Solons Gesetzgebung bezeichnet wird, auch den Formen der Architektur im Wesentlichen ihre feste Ausprägung gab. Die Ordnung der staatlichen Verhältnisse mußte begründet sein, ehe die Kunst zu vielseitigerer Thätigkeit sich aufschwingen konnte. Gegen Ende dieser Epoche treten uns die beiden Hauptstyle der Architektur, welche den Namen jener beiden Stämme führen, in geschlossener Form entgegen; so läßt nach Pausanias' Bericht um 650 v. Chr. der sikyonische Herrscher Myron zu Olympia ein Schatzhaus aufführen, in welchem ein Gemach in dorischem, ein anderes in ionischem Style erbaut war. Aber beide waren mit Erzplatten bekleidet, so daß noch in der Mitte des 7. Jahrh. v. Chr. diese orientalische Ueberlieferung nicht ganz überwunden war. Es entsteht nun die Frage: auf welchem Wege gelangten die Griechen von dieser ältesten, durch phönizisch-babylonische Einflüsse bedingten Bauweise zu jenem mächtigen Steinbalkenbau über steinernen Säulen, den wir an ihren Tempelbauten in der Folgezeit finden werden.

Erste
Bildung
griechischer
Architektur
von 1000-600
v. Chr.

Zwei Haupt-
style.

Wir müssen vor Allem uns jene Frühzeit des griechischen Lebens als eine Epoche frischer Entwicklung denken. Durch diesen Trieb nach unaufhaltsamem Fortschreiten unterschieden sich die Hellenen von allen Völkern des Orients. Denken wir uns nun dieses hochbegabte Volk, nach der durch die dorische Wanderung herbeigeführten politischen Umgestaltung, offenen Blickes zwischen die hoch alterthümlichen Culturen des Orients und Aegyptens hineingestellt, wie muß nach der Ordnung der staatlichen Verhältnisse das Bedürfniß nach künstlerischer Gestaltung des Lebens seinen Sinn erfüllt haben! Zunächst auf politischem Gebiete welche Regsamkeit, welche weit über die Schranken der engen Heimath hinausschauender Blick! Schon um 888 erhalten die Sparter durch Lykurg ihre feste Staatsverfassung. In langwierigen blutigen Kämpfen erobern sie Messenien, dessen Unterwerfung 668 vollendet ist. Neben ihnen treten Korinth und Sikyon immer noch bedeutend hervor, ersteres handelsmächtig, letzteres bis c. 600 unter kunstliebender Tyrannis. Daran schließt sich Aegina, noch in ungebrochener Kraft durch Handel und Seefahrt blühend. Athen gewinnt erst um 594 durch Solon seine neue Ordnung. Aber während dieser Epoche treibt der kühne Unternehmungsgeist der Griechen weit über die Meere hinaus, nicht wie die Phönizier bloß Faktoreien anzulegen und durch Industrie und Handel die fremden Völker auszubeuten: nein, um überall neue Staaten zu gründen und die hellenische Cultur über den damals bekannten Kreis der Erde auszubreiten. Von den Inseln des ägäischen Meeres beginnend, erstreckt sich diese großartige Colonisationsthätigkeit nordwärts über die Küsten von Macedonien und Thracien bis zu den Gestaden des unwirthbaren Pontos (des schwarzen Meeres). Ostwärts war bald der Saum der kleinasiatischen Küste mit blühenden griechischen Pflanzstädten bedeckt; westwärts wurde Unteritalien (Großgriechenland), Sicilien und Korfika hellenisiert, und selbst in Gallien (Massilia, Marseille um 600) und Spanien (Sagunt) schlug griechisches Staatswesen Wurzel.

Politische
Entwick-
lung.

Ältester
Tempelbau.

In einer Epoche, wo sich so intensiv die Volkskraft staatenbildend bewährte, konnte bei einem künstlerisch angelegten Volke wie die Griechen auch die Kunst nicht vernachlässigt sein. Aber es wird schwer, sich von den einzelnen Stufen eines fast gänzlich in Nebel gehüllten Entwicklungsganges Rechenschaft abzulegen. Zwischen den gewaltigen Burgbauten der achäischen Vorzeit, die jedenfalls vor das Jahr 1000 hinaufreichen, und den ältesten griechischen Tempeln, die wir schwerlich weit über das Jahr 600 hinaufdatiren können, liegt eine Lücke, die wir mit Denkmalen nicht auszufüllen vermögen. Wie war der älteste griechische Tempelbau beschaffen? wie entwickelte er sich zu der in den frühesten der erhaltenen Monumente schon fest ausgeprägten Form? Die frühesten Stätten der Götterverehrung waren bei den Vorfahren der Griechen wie bei den ihnen stamm-

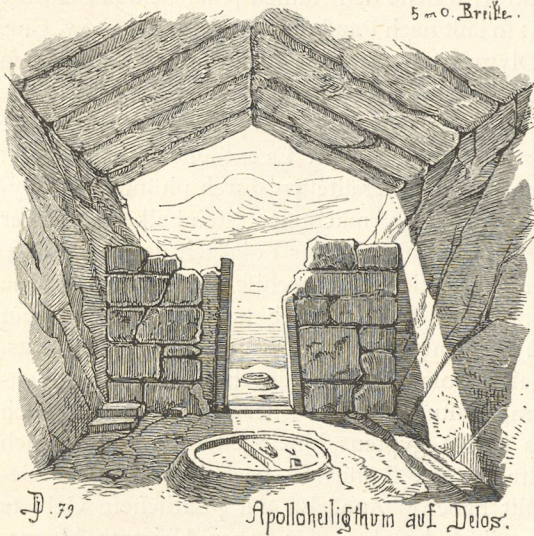


Fig. 117.

verwandten Germanen nur heilige Bezirke unter freiem Himmel, geweihte Haine, wie jener berühmte Eichenhain des Zeus zu Dodona. Bei Homer sodann werden zwar Tempel erwähnt, aber in so flüchtiger, dürftiger Weise, daß wir keine Vorstellung von der Form derselben erhalten, indeß wohl auf große Einfachheit schließen dürfen, da sonst der schilderungsfrohe Mund des ionischen Sängers uns wohl genauere Beschreibungen überliefert hätte. Aber aus manchen Nachrichten des Pausanias, wie aus dem vollständigen Untergang aller frühesten griechischen Tempelbauten dürfen wir mit Bestimmtheit schließen, daß

Holzbauten. dieselben anfänglich Hütten aus Holzstämmen waren, wie ja der älteste Tempel zu Delphi als «Hütte» aus Lorbeerzweigen (Paus. X. 5, 9) bezeichnet wird. Andere Spuren ältester Holzbauten werden wir im geschichtlichen Ueberblick aufzählen haben.

Primitivste
Steinbauten.

Von diesem Holzbau mag man jedoch bald, da schon damals Griechenland zumeist holzarm war, zur Steinconstruction übergegangen sein, zuerst freilich noch in sehr primitiv schlichter Weise. Beispiele solcher ältester Steintempel der Griechen scheinen sich auf der Insel Euboea, einer auf dem Berge Ocha bei Karystos, drei auf dem Berge Klioßi bei Styra erhalten zu haben. Es sind einfache, meist länglich rechteckige Gebäude, aus unregelmäßigen Steinplatten errichtet, deren Zwischenräume durch kleinere Steine ausgefüllt sind. Auch das Dach wird aus gegen einander gestemmten Steinplatten gebildet, die über der Mitte eine Lichtöffnung lassen, — den ersten Keim der späteren Hypäthral-Anlagen. Die Thür liegt in der Mitte der Langseite, was freilich seltsam erscheint; an dem Gebäude auf dem Berge Ocha sind neben ihr zwei Fenster angebracht. Aehnlicher Art ist das angebliche Heiligthum des Apollo auf Delos (Fig. 117), das in kyklopischer Bauweise als längliche Cella errichtet ist, mit einem aus gegen einander gestemmten

Steinplatten bestehenden Dache und einer nach oben verjüngten Thür an der einen Schmalseite. Auch sonst finden sich in Griechenland noch manche ähnliche Ueberreste, die vielleicht als älteste Tempel gelten dürfen.

Auf welchem Wege die Griechen von jenen frühesten Versuchen zu der edlen Form ihrer späteren Tempel gelangt sind, ist immer noch trotz aller neueren Aufschlüsse über ihre älteste Kunst und die der orientalischen Völker in Dunkel gehüllt. Sehr leicht haben sich diejenigen die Beantwortung dieser Frage gemacht, welche aus einzelnen in Aegypten vorkommenden Motiven, die in einer äußeren Aehnlichkeit bei den Griechen wiederkehren, ohne Weiteres die Abstammung des hellenischen Tempelbaues aus Aegypten herleiten zu können glaubten.

Orientalischer Einfluß.

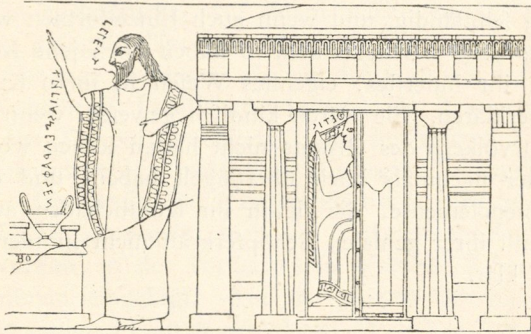


Fig. 118. Von der Vase des Ergotimos. (Archäol. Zeit. 1850.)

Wohl mag die an sicilischen Tempeln und auf der Vase des Ergotimos nachgewiesene Form des Hohlkehलगesimses auf Aegypten hindeuten*), wie auch die später zu erwähnenden Pyramiden im Peloponnes denselben Einfluß bezeugen**) Aber die in den ältesten sicilischen Denkmälern und auch sonst wohl, wie am Tempel zu Assos, vorkommende dorische Säule mit 16 Kanälen, und ebenso die mehrfach in Griechenland gefundenen achtseitigen Säulen lassen sich doch nur in sehr gewaltsamer Weise auf Beni-Hassan zurückführen. Denn die 8- und 16seitige Säule wird sich überall gleichsam von selbst aus dem viereckigen Pfeiler entwickeln; das Wesentliche aber in der dorischen Kapitälbildung, der Echinus, ist nirgends in Aegypten nachzuweisen. Wären die Griechen durch den Eindruck der ägyptischen Tempel zur Ausbildung ihrer Architektur angeregt worden, so hätten diese

*) Auch zu Olympia hat sich namentlich am Buleuterion (vgl. Fig. 130) dieselbe ägyptische Form des Hohlkehलगesimses gezeigt. Es ist darauf hinzuweisen, wie diese Art der Krönung auch in Assyrien (Fig. 41 auf S. 54) in Persien (Fig. 56 auf S. 69) Eingang gefunden hatte, wodurch also für dies einzelne Motiv ein ägyptischer Einfluß erwiesen ist, ohne daß die assyrische oder persische Architektur darum einen weniger bestimmt ausgeprägten nationalen Charakter hätte. Was die Vase des Ergotimos und Klitias betrifft, die sogenannte François-Vase, welche 1845 bei Chiufi entdeckt wurde und in das Museum von Florenz gelangte, so zeigt sie nicht bloß die mit aufrechten Blattreihen geschmückte Hohlkehle, sondern auch eine besonders alterthümliche geschweifte Form des dorischen Echinus am Kapitäl.

**) Obwohl diese Pyramiden von *Bursian's* gewichtiger Stimme als jünger bezeichnet werden, sind wenigstens uralte Werke dieser Art durch *Pausanias* bezeugt.

doch unmöglich einen von allem Aegyptischen so völlig abweichenden Charakter gewinnen können. Die Lotossäule mit offenem oder geschlossenem Kelch hätte sich in erster Linie, da sie die herrschende Form war, den Griechen aufdrängen müssen. Aber auch abgesehen von Einzelem, war der nach außen abgeschlossene, nur im Innern mit Säulenstellungen versehene ägyptische Tempel wohl am wenigsten angethan, den Griechen für ihre lebensvoll gegliederten Peripteralanlagen zum Vorbild zu dienen. Gewiß haben die Griechen auch in ihrer Kunst mancherlei Einflüsse des Orients erfahren; aber dieselben erstrecken sich weit mehr auf das Gebiet der Kleinkünste, in welchen sie durch Vermittlung der Phönizier sowohl ägyptische wie assyrische Arbeiten kennen lernten, die dann mannichfach nachgebildet wurden. Von diesem Entwicklungsprozeß haben uns namentlich die Ausgrabungen Cesnola's auf Cypern*) reiche Anschauungen gebracht. Im architektonischen Schaffen waren die Griechen völlig selbständig, und wenn auch Einzelformen wie namentlich die Voluten, ihnen aus dem Orient kamen, so haben doch jene fremden Impulse sie nur dazu geweckt, ihr innerstes, eigenstes Wesen in ihren Kunstwerken auszusprechen und zu verklären. Sie wären kindisch gewesen, wenn sie von den fortgeschrittenen Culturvölkern des Orients nicht hätten lernen wollen; aber daß sie alle ihre Lehrmeister nachmals hoch überflügelt haben, und daß die einzelnen orientalischen Formenelemente, die sie in ihr Kunstschaffen aufgenommen, das unsterbliche Verdienst ihrer genialen Schöpferkraft nicht mindern können, das ist jedem Einsichtigen klar.

2. System der griechischen Baukunst.

Der Tempel
als
Grundform.

So mannichfaltig die Bauwerke der bisher geschilderten Völker waren, und so verschiedenartig in ihrer Mannichfaltigkeit, so einfach und klar bestimmt sind die Schöpfungen der griechischen Architektur. Wir haben hier den Tempel vorzugsweise zu betrachten, da es bei der republikanischen Einfachheit jenes Volkes keine Paläste gab, und die Kunstform der Architektur sich gerade am Tempelbau vornehmlich entwickelt hat.**)

Steinbau.

Zunächst ist hier in's Auge zu fassen, daß die künstlerische Entfaltung der griechischen Architektur sich im Steinbaue, und zwar vorzüglich im Marmor, vollzogen hat. Zwar bestand seit den frühesten Zeiten bei den Griechen auch

*) Cypern, seine alten Städte, Gräber und Tempel, von *Louis Palma di Cesnola* Deutsch bearb. von *L. Stern*. Mit Vorwort von *G. Ebers*. Jena 1879. 8. — Vgl. z. B. die Voluten als Bekrönung einer Stele, auf einer alterthümlichen Vase Taf. IV. 1, ferner die ähnlich abgeschlossene Stele Taf. XX. 1. 2, Aehnliches auf einer Vase Taf. XLII. 3, den Sarkophag zu Amathus Taf. XLIV.

**) Für die Erklärung des Wesens des griechischen Tempelbaues und seiner Formen ist als epochemachendes Hauptwerk *C. Bötticher's Tektonik der Hellenen* (3 Bde. nebst Atlas. Potsdam 1843—1852, 2. Aufl. Berl. 1869 fig.) zu nennen. Daneben bietet *G. Semper* in seinem «Stil oder praktische Aesthetik» für die Auffassung nicht bloß der griechischen, sondern der gesammten antiken Architektur eine Fülle geistvoller Fingerzeige und bedeutender Aufschlüsse. Die Details der antiken Architektur findet man in dem reichhaltigen Sammelwerke von *J. M. Mauch*: Neue systematische Darstellung der architektonischen Ordnungen der Griechen, Römer und neueren Baumeister. Potsdam 1845. 6. Aufl. Berlin 1871. Dazu *J. Bühlmann*, die Architektur des klassischen Alterthums u. der Renaissance. Stuttgart. Fol. und vor Allem die Baukunst der Griechen von *Jos. Durm*, Darmstadt 1881. gr. 8.